

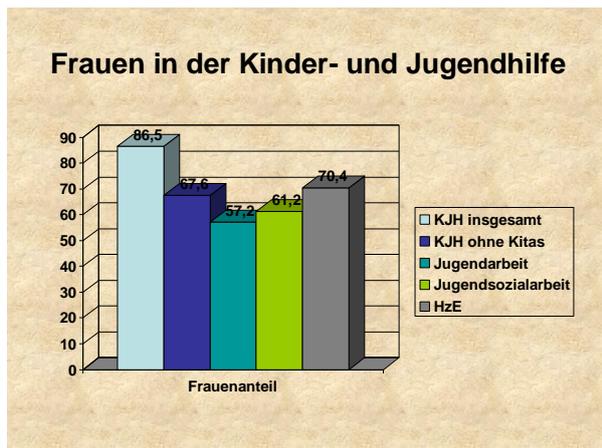
Michael Drogand-Strud und Claudia Wallner:

Crosswork: warum der Ansatz so gehypt wird und was er für eine geschlechtergerechte Kinder- und Jugendhilfe tatsächlich leisten kann

Veröffentlicht in: Betrifft Mädchen 3/2012, Seite 107-113

Gender crossing, Crosswork, Arbeit mit dem Gegengeschlecht, Überkreuzpädagogik...dies sind Begriffe dafür, wenn Frauen mit Jungen und Männer mit Mädchen in einem geschlechterbewussten pädagogischen Rahmen arbeiten. Grundlagen und Bedingungen von Cross Work sind in den Artikeln in diesem Heft umfänglich beschrieben. Franz Gerd Ottemeier-Glücks und Elisabeth Glücks haben bereits 2001 in dem Artikel „Was Frauen Jungen erlauben können, was Männer Mädchen anzubieten haben. Chancen und Grenzen der Arbeit mit dem anderen Geschlecht“ die Bedingungsbeziehungen umfänglich benannt. Crosswork ist also nicht wirklich neu, wie viele aktuelle Veröffentlichungen und die steigende Zahl von Fortbildungen jüngeren Datums suggerieren. Der Ansatz fristete lange Zeit ein „Undercover-Dasein“, war eine Art ungeliebtes Stiefkind geschlechtsbezogener Pädagogik. Denn diese wurde über Jahrzehnte definiert als Mädchenarbeit ergänzt um Jungenarbeit, wobei die Geschlechtshomogenität ein wesentliches Qualitätsmerkmal darstellte. Konzeptionelle Überlegungen über eine geschlechterbewusste Koedukation kamen in etwa zur gleichen Zeit auf wie die um Crosswork. Beide Diskurse konnten sich zunächst nicht durchsetzen – zu mächtig war das Dogma der Geschlechtshomogenität. Crosswork – insbesondere in der Kombination Männer mit Mädchen – wurde allerdings von Anfang an noch kritischer gesehen als eine geschlechterreflektierende Koedukation. Dieses Setting stand dem der Geschlechtshomogenität diametral entgegen und auch der patriarchale Täter-Opfer-Diskurs spielte eine nicht unwesentliche Rolle¹. Trotzdem ebte das Nachdenken über dieses Konzept nicht ab. In der Realität vieler Einrichtungen und Angebote der Jugendarbeit/Jugendhilfe standen - und stehen immer noch - überwiegend Frauen einer Mehrzahl von Jungen gegenüber: In einzelnen Feldern, z. B. in der offenen Jugendarbeit, Angeboten der Jugendsozialarbeit, dem Jugendwohnen, Streetwork oder Straffälligenhilfe findet sich ein Überhang an homogenen Jungengruppen. Diese Jungen und jungen Männer treffen auf Pädagoginnen, da in den sozialen und pädagogischen Berufsfeldern überproportional (86,5 % laut KomDat-Statistik) viele Frauen die zuständigen Fachkräfte sind.

¹ Einer der wesentlichen Gründe, eine feministische Unterstützung und Begleitung von Mädchen ausschließlich und gerade als geschlechtshomogenes Konzept zu entwickeln, lag in der Annahme bzw. dem Bewusstsein von Pädagoginnen, dass Jungen und Männer patriarchale Unterdrückungsmechanismen im Kontakt mit Mädchen reproduzieren und damit zu ihrer weiteren Abwertung und Benachteiligung beitragen und dass Befreiung, Unterstützung und Emanzipation von Mädchen deshalb nur möglich ist, wenn sie Gelegenheit haben, sich untereinander zu solidarisieren und sich vor männlichen Übergriffen zu schützen.



(Datenzusammenstellung aus KomDat 2/2006)

Wenn hier geschlechtsbewusst gearbeitet werden soll, reichen die Ansätze von Jungenarbeit und geschlechtergerechter Koedukation nicht aus. Durch die Abwesenheit männlicher Fachkräfte gilt es, auch für die Konstruktion „Frauen und Jungen“ Überlegungen anzustellen. Um diese unterschiedlichen Ansätze einer geschlechtsbewußten Arbeit mit Jungen sprachlich zu fassen, hat sich der Begriff der Jungenpädagogik als Überbegriff und in Abgrenzung zur klassisch homogen definierten Jungenarbeit durchgesetzt (Neubauer/Winter 2001).

Auf Seiten der Mädchenarbeit gab es keine parallele Entwicklung, da die umgekehrte Situation (Überhang von männlichen Fachkräften steht einem Überhang von Mädchen gegenüber) in der Praxis nur sehr selten auftritt und zudem tabuisiert war und ist: Männer unterliegen einem Generalverdacht², gegenüber Mädchen übergriffig oder übermächtig sein zu können, ihre „patriarchale Dividende“ auszuspielen. Im Crosswork aber sind Männer alleine mit Mädchen – aus radikalfeministischer Sicht eine konzeptionelle Gefahrenquelle.

Die Beschäftigung mit Crosswork entstand in der Kombination „Frauen und Jungen“ eher aus faktischer Not heraus, in der Kombination „Männer und Mädchen“ ist nach wie vor umstritten, ob in dieser Geschlechterkonstellation überhaupt geschlechtergerecht gearbeitet werden kann. Trotzdem gerät Crosswork zunehmend in den Fokus der Aufmerksamkeit genderpädagogischer Fortbildungen und Veröffentlichungen [s. das vorliegende Heft, die aktuelle Veröffentlichung von Schweighofer-Brauer, die Fortbildungen der IMMA in München usw.]. Ist dies nun das Ergebnis einer Veränderung in der Geschlechtsbezogenen Pädagogik oder den Handlungsfeldern, haben sich die Prämissen sozialpädagogischer Wertigkeiten oder der Sichtweisen auf Geschlecht verändert oder handelt es sich bei dem Thema um eine Modeerscheinung oder einen Hype, wie sie in den vergangenen Jahren bereits häufiger aufgetreten sind? Sollte sich letzteres bestätigen, ergäbe sich die Frage nach der Funktion dieses Trends und der Richtung seiner Wirkung.

Hypes gibt es immer wieder

Die These vom Hype wird gestützt von der Beobachtung der Autor_innen, dass es in der Geschlechterpolitik und –pädagogik immer wieder Themen oder Ansätze gab, die ihre Zeit beherrschten, dann aber abgelöst wurden von anderen, neuen Diskursen und Ansätzen. Nach der Mädchenarbeit in den 1970er und -80 Jahren und den vielen verschiedenen Ansätzen zur Jungenarbeit in den Neunzigern, denen es

²Siehe Stellungnahme des Projektes ‚Mehr Männer in Kitas‘: „Männliche Erzieher und der Generalverdacht“ <http://www.koordination-maennerinkitas.de/praxis/generalverdacht> (Letzter Zugriff 02.03.2012)

beiden nicht ausreichend gelang, Diskussionen und Öffentlichkeit außerhalb der (kleinen) geschlechterpädagogischen Szene herzustellen, verzeichnen wir bereits um 2000 herum den ersten Hype im Feld um notwendige Genderkompetenzen. Damals erwirkte die Einführung der politischen Strategie des Gender Mainstreaming (GM) in öffentlichen Verwaltungen und nachfolgend auch in Projekten und bei Freien Trägern vielerorts ein Interesse an den Erfahrungen von Mädchen- und Jungenarbeit, die teilweise sogar mit der Bildung von Modellprojekten zur Umsetzung von GM beauftragt wurden. Die Zielsetzung von GM machte in der Kinder- und Jugendhilfe deutlich, dass auch andere Akteur_innen Genderkompetenzen erwerben müssen, um dem Prinzip des GM gerecht werden zu können. Genderkompetenztrainings sprossen in Windeseile und erheblichem Umfang aus dem Weiterbildungsboden. Erstmals befassten sich (gezwungenermaßen oder interessehalber) Fach- und Leitungskräfte der Kinder- und Jugendhilfe außerhalb von Mädchen- und Jungenarbeit mit Fragen von Geschlechtergerechtigkeit. Als Hype würden wir diese Entwicklung heute bezeichnen, weil sich sehr schnell zeigte, dass die Nachfrage nicht von einem angestiegenen Interesse an Gleichstellung getragen war sondern von administrativen Vorgaben zur Förderung. Der Hype um GM nahm in dem Maße ab, in dem deutlich wurde, dass weder bei der EU, noch bei den Bundes- und Landesregierungen ein wirkliches Interesse an einer nachhaltigen Umsetzung von GM erkennbar war und damit keine Sanktionen drohten. Geblieben ist die Blickweitung von vormals Mädchen als Zielgruppe geschlechterpädagogischer Intervention auch auf Jungen und die Geschlechterverhältnisse. „Gender“ fasst seitdem als Synonym die Erkenntnis, dass geschlechtshomogene Einzelangebote der Mädchen- und Jungenarbeit alleine nicht ausreichen, um dem Auftrag des § 9,3 SGB VIII zu entsprechen. Diese Entwicklung hat das Tor für geschlechtsbewusste Koedukation und Crosswork aufgestoßen, gleichzeitig aber den Blick auf patriarchale Benachteiligungs- und Zurichtungsmechanismen abgeschwächt. Damit wurde die Position von Mädchen und der Mädchenarbeit geschwächt. In den Folgejahren entstand ein weiterer Hype in der Geschlechterdebatte, der seinen Ausgang schon in der Pisa-Studie hatte: Die „Mär von den armen Jungs“ („Die Jungenkatastrophe“³....). Genau genommen gab es kaum neue Erkenntnisse zu der Lage von Jungen – ein Großteil der nun angebrachten Argumente fanden sich auch schon bei Schnack/Neutzlings „Kleine Helden in Not“ 1990. Die Erkenntnisse der Pisa-Studie über den Rückstand von Jungen gegenüber Mädchen im schulischen Bildungssystem sind tatsächlich so alt wie die Schulforschung und finden sich etwa auch in den Ergebnissen des Bildungsforschers Georg Picht der 1960er Jahre der alten BRD. Neu war Anfang der 2000er Jahre allerdings, dass mit den internationalen Vergleichsstudien der Rückstand von Jungen gegenüber Mädchen einer breiten Öffentlichkeit publik wurde. Nicht die Bildungssituation von Jungen hatte sich dramatisch verändert sondern ihre öffentliche Wahrnehmung. Die „Jungenkatastrophe“ wird gehypt, weil das Thema aus dem wissenschaftlichen Diskurs in die Öffentlichkeit und damit auch in die Politik getragen wurde und weil in einem patriarchalen Gesellschaftssystem nicht akzeptiert werden kann, dass die vermeintliche Leading-Group ins Hintertreffen gerät. Der „Jungenkatastrophen“-Hype ist insofern zudem skurril, weil er in seinen Analysen und Folgerungen jeder wissenschaftlichen Erkenntnis entbehrt bzw. entgegengesetzt argumentiert: weiblichen Fachkräften wird die Schuld für die Bildungsschwächen von Jungen zugewiesen, obwohl genau dieser Zusammenhang wissenschaftlich unhaltbar ist

³ Diesen Begriff führte Frank Beuster 2006 als Buchtitel in die Debatte ein.

(GEW: Benachteiligte Jungen - übermächtige Frauen?). Auch hier schwingen wieder Geschlechterpolitiken mit, die patriarchale Ungleichheitsverhältnisse manifestieren – unter dem Deckmantel der Jungenförderung. Jungen werden in den Generalverdacht des Bildungsversagens gebracht, Mädchen aus der Notwendigkeit ihrer Förderung entlassen und Frauen angeprangert, durch jahrelange Mädchenförderung diese Misere erst heraufbeschworen zu haben. Hier wird erkennbar, dass es in diesem Diskurs nicht um bessere Bildungschancen von Jungen geht sondern um Positionskämpfe und die Machtfrage im Geschlechterverhältnis.

Wofür steht Crosswork geschlechterpolitisch?

Und nun also Crosswork: Veranstaltungen zum Thema sprießen wie Primeln aus dem Boden –ähnlich wie vor zehn Jahren zu GM oder seit fünf Jahren zur „Jungenkatastrophe“. Das Interesse nicht nur weiblicher Fachkräfte ist immens, die Entwicklung von Praxiskonzepten oder gar der Einsatz von Crosswork in der Praxis dagegen sehr gering. Es besteht offensichtlich ein gegenläufiges Verhältnis zwischen dem Interesse an Fortbildungen zum Thema und dem realen Einsatz von Crosswork-Konzepten in der Praxis der Kinder- und Jugendhilfe. Also doch nur ein Hype? Stellt man die drei Themenstränge Gender Mainstreaming, „Jungenkatastrophe“ und Crosswork in einen historischen Zusammenhang, so kann eine interessante Parallele entdeckt werden: In den feministischen Diskursen der Alt-BRD der 70er und 80er Jahre war das Geschlechterthema ursprünglich impulsgebend für eine Mädchenarbeit, die sich mit der Abwertung von Weiblichkeit und Diskriminierung von Frauen auseinandersetzte und Mädchen hier stärken wollte (Wallner 2006). Im GM lag der Fokus darauf, Frauen und Männer, Mädchen und Jungen zu berücksichtigen und ihren Lebenslagen entsprechend zu fördern [<http://www.gender-mainstreaming.net>]. GM ist dabei durchaus eine Strategie der weltweiten Frauenbewegung gewesen, um dem Geschlechterthema zum Durchbruch zu verhelfen [<http://www.gender-mainstreaming.net/gm/Hintergrund/herkunft.html>]. Die Einbeziehung der Männer entsprach zudem auch der Erkenntnis der Männerforschung, dass geschlechterhierarchische Verhältnisse auch Männer betreffen und diese nicht automatisch zu Profiteuren des Patriachats machen. Klassische Täter-Opfer-Zuschreibungen konnten in ihrer pauschalisierenden Verallgemeinerung nicht mehr gehalten werden. Dennoch stellt Weiblichkeit nach wie vor die abgewertete – schlechter bezahlte, auf Sexiness reduzierte etc. – Seite der Geschlechterhierarchie dar. Teilweise bedeutete die Erweiterung des Geschlechter- bzw. Gender-Diskurses, dass Frauenförderung reduziert, halbiert oder gedrittelt, im Extremfall sogar ganz gestrichen wurde, mit der Begründung, dies widerspräche dem Gender Mainstreaming. Dagegen eröffneten sich – oft erstmals – Möglichkeiten für Jungenarbeit und eine geschlechterreflektierende Praxisanalyse (Drogand-Strud 2001). Diese Entwicklung verweist auf eine differenziert zu betrachtende Ausgangslage, die mit dem zweiten Hype um die „Jungenkatastrophe“ noch verstärkt wurde. Die merkwürdige Vorstellung, die Mädchen an den Jungen vorbei gefördert zu haben, ging mit antifeministischen Rollbackstrategien einher und äußerte sich in Aussagen wie: „Jetzt sind aber mal endlich die Jungen dran“ [siehe hierzu antifeministische Netzauftritte bspw. Manndat, Maskulist]. Dabei ist es hilfreich, Genderzuschreibungen auch von Jungen genau zu analysieren und ihnen mit einer wertschätzenden und Selbstreflexion fördernden Pädagogik zu begegnen. Nur gilt es, diesen Diskurs nicht als Neuauflage eines battles um die größere Benachteiligung zu führen und schon gar nicht als Entweder-oder-Haltung zu verankern. Trotzdem ist zu beobachten, dass die beiden Hypes GM und „Jungenkatastrophe“ auch dazu beigetragen haben, dass benachteiligende

Strukturen für Mädchen/Frauen und der Fokus auf Mädchen in der Geschlechterpädagogik zurück gedrängt wurden.

Ist nun Ähnliches durch das erstarkte Interesse am Ansatz des Crosswork zu befürchten? Woraus erklärt sich die Popularität, geradezu Attraktivität von Crosswork und wem nützen dieser Ansatz und die öffentliche Aufmerksamkeit um ihn?

Der Crosswork-Hype hat auch mit den handelnden Fachkräften selbst zu tun

Wenn Frauen mit Jungen arbeiten ist dies in der Wahrnehmung vieler etwas ganz anderes als wenn Männer mit Mädchen arbeiten. Völlig unterschiedlich auch die Begründungen und die Verbreitung in der Realität: Auf Frauenseite wird seit vielen Jahren schon die Notwendigkeit beschrieben, auch mit den Jungen geschlechtsbewusst zu arbeiten. Gründe hierfür gibt es viele:

- Es gibt nicht ausreichend männliche Kollegen
- Jungen sind oftmals deutlich in der Überzahl
- Auch Jungen brauchen geschlechtsbewusste und geschlechtergerechte Begleitung
- Frauen nehmen die Not und die Bedürfnisse von Jungen wahr

Jungenarbeitstagen finden ein hohes Interesse bei Frauen. Auch die Weiterbildungen zum Crosswork werden mehrheitlich von Kolleginnen besucht. Frauen spürten den Druck im Alltag, sich auch mit Jungen zu beschäftigen, taten dies aber bislang oft mit schlechtem Gewissen, weil eigentlich Männer für Jungen da sein sollten oder mit Wut, dass sie diesen „Job“ nun auch noch erledigen müssen, obwohl sie eher bezweifelten, dass Frauen sinnvoll geschlechtsbewusst mit Jungen arbeiten können. Dank gab es bislang selten für diesen Einsatz, die Arbeit war oft auch von Unbehagen begleitet. Crosswork gibt dieser Arbeit von Frauen nun nicht nur einen Namen, sondern sogar einen geschlechterpädagogischen Wert. Das bedeutet einen Paradigmenwechsel zugunsten der weiblichen Fachkräfte: Was bislang aus der Not der Realität geborener Missstand war, ist nun der Geschlechtergerechtigkeit zuträglich. Das entlastet die Kolleginnen und wertet sie und ihre Arbeit mit Jungen auf. Neben dem Wunsch, als Frau Jungen geschlechtergerecht zu begegnen, bedeutet Crosswork für Frauen auch eine Aufwertung und eine fachliche und geschlechterpolitische Verortung ihrer Arbeit mit Jungen. Aus dem schlechten Gewissen wird im besten Fall Anerkennung. Für das Interesse von Männern an der Arbeit mit Mädchen vermuten wir andere Motivlagen: Weder wertet die Arbeit mit der Zielgruppe Mädchen den eigenen Status auf, noch besteht ein durch die realen Geschlechterverhältnisse in der Praxis begründeter Handlungsdruck. Was also löst auf Männerseite das Interesse aus – neben der Motivation, Mädchen ebenso wie Jungen geschlechtergerecht zu begegnen? Möglicherweise ist das „Spiel mit dem verbotenen Apfel“ attraktiv: Viele Jahrzehnte war Männern der geschlechtsbewusste Zugang zu Mädchen verboten, sie unterlagen dem Generalverdacht der Übergriffigkeit. Crosswork bietet hier Entlastung vom Täterstatus und wird vielleicht mit der Hoffnung verbunden, Normalität im Verhältnis Pädagoge – Mädchen herstellen zu können, wenn dieses Setting offiziell anerkannt wird. Dass dieser Generalverdacht Männern immer noch häufig entgegengebracht wird, ist in den Fortbildungen zu Crosswork ebenso spürbar wie die Verzweiflung vieler Männer darüber und der große Wunsch, sich diesem Verdacht zumindest im Grundsatz nicht länger stellen zu müssen. Crosswork könnte die Reduzierung des Verdachtes befördern. Dann gäbe es auch auf Seiten von Männern eine Motivation, die primär mit ihnen selbst und weniger mit den Mädchen zu tun hat. Es winkt Absolution.

Konsequenzen in Zeiten der Dekonstruktion

Welche Schlüsse sind aus den vielschichtigen Gemengelagen um Crosswork zu ziehen? Den Hype einfach abwarten? Crosswork ablehnen oder mit dem Trend gehen? Unsere Antwort ist: Keins von allem sondern eine geschlechterpolitische Relativierung und Einordnung des Ansatzes und vor allem eine umfassende und kontinuierliche Reflexion seiner Bedeutung für Mädchen und Jungen und für eine gelingende Geschlechterpädagogik. Das bedeutet:

- Die klientelfremden Motivationslagen sind zu identifizieren und zu reflektieren: Was bleibt übrig, wenn es nicht um die eigene Aufwertung oder den „Reiz des Verbotenen“ geht? Was haben Mädchen und Jungen tatsächlich von Männern und Frauen im gegengeschlechtlichen, gleichberechtigungsorientierten Kontakt? Der o. g. Titel des Artikels von Glücks/Ottemeier-Glücks könnte hier richtungweisend sein, um aus dem Hype um Crosswork eine fachliche Debatte zu entwickeln, die Mädchen und Jungen nutzt.
- In Zeiten wissenschaftlicher Dekonstruktionsbemühungen ist Crosswork der Ansatz geschlechtsbezogener Pädagogik, der das biologische Geschlecht am stärksten in den Vordergrund stellt: In der Mädchen- und Jungenarbeit wird Geschlecht dramatisiert als Organisationsprinzip im Zugang, um in der konkreten Arbeit dann durch die Geschlechtshomogenität Geschlecht zu entdramatisieren. In der geschlechtsbewußten Koedukation ist Geschlecht als Ordnungskategorie verschwunden – Menschen können jederlei Geschlechts sein, auch inter- oder transsexuell. Hier muss aber die Wirkungskategorie Geschlecht aktiv in den pädagogischen Kontext herein geholt werden, soll sie bearbeitet werden. Im Crosswork aber haben wir die Konstruktion, dass der Zugang über die biologische Zweigeschlechtlichkeit als Ordnungskategorie erfolgt und diese Kategorisierung auch im Setting weiter geführt wird. Die Gegengeschlechtlichkeit ist das Konzept. Inter- oder Transsexualität sind hier ebenso wenig möglich wie die Entdramatisierung von Geschlecht. Ganz im Gegenteil: die Dramatisierung ist das Konzept und es gilt in Zukunft noch gut zu entwickeln, welche Effekte diese Konstruktion für die Förderung von Geschlechtergerechtigkeit und die Dekonstruktion sozial-kultureller Zuschreibungen an Geschlecht leisten kann.

Es geht uns nicht darum, den Crosswork-Ansatz für sinnlos oder gar kontraproduktiv in der Geschlechterpädagogik zu erklären. Crosswork hat neben den anderen drei Ansätzen seine Bedeutung, und der geschlechtsbewusste Kontakt mit dem anderen Geschlecht kann für Mädchen und für Jungen durchaus förderlich sein. Aber: Zentral und wichtig für die Entwicklung von umfassenden, alltagstauglichen Konzepten ist es sicherlich, geschlechtergerechte Koedukationskonzepte voran zu bringen und zugleich die Mädchen- und Jungenarbeit zu aktualisieren.

Fazit

Crosswork ist –wie hier beschrieben – durchaus emotional hoch belastet und sehr verwoben mit Geschlechter- und Anerkennungsthemen auf Seiten der Fachkräfte. Und in keinem anderen Ansatz wird die Dramatisierung von Geschlecht so hochgehalten, ja sogar als Instrument des pädagogischen Arbeitens genutzt. Auch das kann wertvoll und hilfreich sein, kann aber nicht der zentrale Ansatz in der Geschlechterpädagogik sein angesichts der Bedeutung von Dekonstruktion von Gender für die Geschlechterpädagogik. Zu hoffen ist aus unserer Sicht, dass der Hype um Crosswork wieder abebbt und Platz macht für Debatten um umfassende Genderkonzepte in der Kinder- und Jugendhilfe, in denen Crosswork ein Ansatz unter vielen ist und eine eher zurück gesetzte Bedeutung zugewiesen bekommt. Die zentrale Bedeutung wird Crosswork nicht in der flächendeckenden Praxisumsetzung erlangen sondern darin, dass die Geschlechterdramatisierung Frauen und Männer

dazu zwingt, sich mit der eigenen Rolle und der Bedeutung des eigenen Handelns und Sprechens als geschlechtlich wahrgenommenes Wesen auseinander zu setzen. Diese Auseinandersetzung würde dann auch den anderen drei Ansätzen sehr zugute kommen.

Literatur:

Beuster, Frank (2006): Die Jungenkatastrophe. Das überforderte Geschlecht. Reinbek bei Hamburg

Drogand-Strud, Michael (2001): Braucht die Jugendhilfe Gender Mainstreaming? Eine

Auseinandersetzung mit einem Strategiekonzept und ein Schlaglicht auf die Jungenarbeit. In: Gender Mainstreaming, FORUM der BZGA, Heft 4-2001, S. 25-32

Dortmunder Arbeitsstelle Kinder- und Jugendhilfestatistik – AKJ (Hg.) 2006: Geschlechtergerechtigkeit in der Jugendhilfe. KomDat Jugendhilfe Heft 2/2006.

GEW Hauptvorstand (2011): Benachteiligte Jungen - übermächtige Frauen? Forderungen, Positionen und Erläuterungen der GEW zur Debatte über die Bildungssituation von Jungen und Mädchen und die Geschlechterverhältnisse in Bildungsinstitutionen. Berlin

Glücks, Elisabeth/ Ottemeier-Glücks, Franz Gerd: Was Frauen Jungen erlauben können, was Männer Mädchen anzubieten haben; Chancen und Grenzen der Arbeit mit dem anderen Geschlecht. In: Rauw, Regina/Jantz, Olaf/Reinert, Ilka/Ottemeier-Glücks, Franz Gerd (Hg.) 2001: Perspektiven geschlechtsbezogener Pädagogik. Impulse und Reflexionen zwischen Gender, Politik und Bildungsarbeit. Opladen, S. 67 - 87

Neubauer, Gunter/Winter, Reinhard (2001): So geht Jungenarbeit. Geschlechterbezogene Entwicklung von Jugendhilfe. Berlin

Picht, Georg (1964): Die deutsche Bildungskatastrophe. Analyse und Dokumentation. Freiburg im Breisgau

Schnack, Dieter/Neutzling, Rainer (1990): Kleine Helden in Not. Jungen auf der Suche nach Männlichkeit. Reinbek bei Hamburg

Schweighofer-Brauer, Annemarie (2011): Cross Work. Geschlechterpädagogik überkreuz in Deutschland und Österreich. Sulzbach/Taunus

Wallner, Claudia (2006): Feministische Mädchenarbeit. Vom Mythos der Selbstschöpfung und seinen Folgen. Münster

Dr. Claudia Wallner, Dr. phil, Diplom-Pädagogin. Freiberufliche Referentin, Autorin und Praxisforscherin aus Münster, Arbeitsschwerpunkte: Mädchenarbeit, Lebenslagen von Mädchen, Bildung und Geschlecht, Gender in der Kinder- und Jugendhilfe, Frauen- und Geschlechterpolitik, Gender in der Wohnungslosenhilfe.

Kontakt: www.claudia-wallner.de, clwallner@aol.com

Michael Drogand-Strud, Diplom Sozialwissenschaftler; Gestaltberater, Freiberuflicher Referent, 12 Jahre Bildungsreferent im Leitungsteam der HVHS „Alte Molkerei Frille“, Schwerpunkte: Qualifizierung von sozialen und pädagogischen Fachkräften, Geschlechtsbezogene Pädagogik, Jungenarbeit, Gender in der Kinder- und Jugendhilfe, Vermittlung von Gender-Kompetenz. Kontakt: Institut für Genderperspektiven, mail: drogand-strud@hvhs-frille.de